



Therapeuten auf vier Pfoten

Die natürliche Bindung zwischen Tier und Mensch lässt sich auch für therapeutische Zwecke verwenden. Im Rehabilitationszentrum Affoltern am Albis, einer Aussenstelle des Zürcher Kinderspitals, werden seit 13 Jahren Hunde in der Ergotherapie eingesetzt. Diese haben eine spezielle Ausbildung absolviert und helfen, die Situation der kranken Kinder zu verbessern.

Catherine Aeschbacher, Chefredaktorin des VSAO-Journals, Bilder: Martin Guggisberg

Aischa nuckelt stillvergnügt an ihrem Plüschtier und wartet geduldig, bis alles vorbereitet ist. Schliesslich ist die achtjährige Aischa ein alter Hase, was die Einsätze im Reha-Zentrum des Zürcher Kinderspitals angeht. Seit sechs Jahren arbeitet die zierliche Labradorhündin dort zweimal wöchentlich als Therapiehund. Ihre Besitzerin ist Peggy Hug, welche Therapiehunde ausbildet und mit den eigenen Hunden in verschiedenen Institutionen tätig ist. An diesem Morgen in Affoltern am Albis. Auf Zuruf lässt sich Aischa anleinen und folgt ihrer Besitzerin schwanzwedelnd zum ersten Einsatz. Bereits im Gang zeigt das Tier eine seiner Stärken. Ein Bub im Rollstuhl erkennt den Hund und ruft im freudig zu. Aischa scheint ebenso erfreut über die unerwartete Begegnung zu sein. Sie geht ohne Scheu auf das Kind zu und lässt sich streicheln. «Menschfreundlich und

nervenstark muss der Hund sein, keine Angst haben und über einen Grundgehorsam verfügen», fasst Peggy Hug die wichtigsten Eigenschaften zusammen, die ein Therapiehund von Natur aus mitbringen muss. Als sie Aischa aus dem Wurf aussuchte, wählte sie mit Kennerblick jenes Tier, welches freundlich und neugierig war. Nicht das Alphatier, welches die andern wegdrängte, aber auch nicht jenen Welpen, der scheu zuhinterst in einer Ecke sass.

Aischa ist ein richtiger Streichelhund, der sich von allen berühren lässt und zu allen gleichermaßen freundlich ist. Und geduldig. Das beweist sie im Zimmer von Mustafa. Der zwölfjährige Knabe liegt im Wachkoma. Behutsam bereitet die Hundetherapeutin alles vor. Sie spricht mit dem Kind und erklärt ihm jeden Schritt: Dass sie die Decke für den Hund ausbreite, dass sie nun Aischas Halsband löse, dass sie

den Hund jetzt aufs Bett hebe. Hug legt Aischa ganz nahe zum Kind, damit dieses die Wärme, das weiche Fell und die Atembewegungen des Tiers spüren kann. Bald liegen die beiden sichtlich entspannt nebeneinander. Obgleich der Knabe nicht mit dem Hund sprechen oder ihn streicheln kann, scheint ein Kontakt zwischen Mensch und Tier zu bestehen. Die Hände entkrampfen sich, die Atmung wird ruhiger. Diese Form der Therapie gehört zu Aischas Stärken. Sie kuschelt sich nahe an Menschen und reagiert sogar auf deren Atemfrequenz. Sind die Patienten nervös und atmen sehr schnell, senkt der Hund seine Atmung so lange, bis auch der Mensch sich beruhigt. «Das kann man dem Hund nicht antrainieren», erklärt Hug, «Aischa macht das von sich aus». Entsprechend eignet sich nicht jeder Therapiehund für diese speziellen Einsätze. Metti, der etwas jüngere Rüde, braucht

ein aktiveres Gegenüber, er würde sich in dieser Situation nicht wohl fühlen und vom Patienten abrücken.

Keine Frage der Rasse

Weder die Rasse, noch die Grösse ist entscheidend, ob sich ein Hund als Therapiehund eignet. Einzig der Charakter des Tieres gibt den Ausschlag. Peggy Hug hat in den letzten 13 Jahren vom Papillon bis zum Bernhardiner an Grösse und Form so ziemlich alles ausgebildet. Natürlich auch Mischlingshunde, welche die guten Eigenschaften verschiedener Rassen in sich vereinen. Wer mit seinem Hund den Eintrittstest besteht, kann die Ausbildung beginnen (s. Kasten). Natürlich müssen sich nicht nur die Hunde eine ganze Palette von Kenntnissen aneignen. Auch deren Besitzer werden im Umgang mit den Patienten und in Fragen der Therapie geschult. Der Einsatz erfolgt an verschiedensten Orten, etwa in Alters-, Pflege- und Behindertenheimen, Spitälern, Sterbehäusern, Psychiatrischen Kliniken, Sonderschulen oder auch Gefängnissen. Die Einsätze sind ehrenamtlich. Dies aus zwei Gründen: Zum einen soll niemandem der Zugang zu einer Hundetherapie aus Kostengründen verwehrt bleiben. Zum andern soll nicht auf Kosten der Hunde

ein Geschäft gemacht werden. «Die Therapie darf dem Hund nicht schaden», betont Peggy Hug, «wenn der Einsatzort dem Hund nicht entspricht, wird er überfordert, so dass die Arbeit keinen Sinn macht und niemandem nützt.» Falls ihre Hunde plötzlich zu hecheln begännen, also Ermüdung oder Nervosität zeigten, würde sie die Therapie sofort abbrechen, fährt Hug fort. Entsprechend sind zwischen den Sitzungen kleine Pausen eingeplant, wo Aischa und Metti frei spielen dürfen. Dass die Therapie für die Hunde mehr als Spiel ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie nach einem Vormittag im Spital müde sind. All die Eindrücke, das Anpassen an immer neue Situationen und das aufmerksame Mitmachen fordern ihren Tribut.

Schoppenflasche und Gutzi

Je nach Kind und Krankheitsbild wird der Einsatz der Hunde von Hundeführerin und Ergotherapeutinnen im Einverständnis mit den Ärzten und Eltern geplant. Im Rehabilitationszentrum Affoltern am Albis werden unter anderem Kinder mit Hirnverletzungen und Hirnschädigungen behandelt. Bei den Kindern im Wachkoma sollen vor allem ganz basale Emp-

findungen angesprochen werden wie Fühlen, Riechen etc. Zum Beispiel beim zweijährigen Fabio. Auf den Schoss der Ergotherapeutin Ellen Steinegger gebettet, gibt er Metti und Aischa aus der Schoppenflasche zu trinken. Die stossenden Bewegungen der Hunde, die schmatzenden Geräusche und die kleinen Spritzer sind anregend für das Kind. Offensichtlich geniesst es auch die Berührung des weichen Fells, wenn seine Hände darüber geführt werden.

In andern Fällen geht es darum, therapeutische Ziele auf einem etwas andern Weg zu erreichen. Céline hat Schwierigkeiten, ihre Bewegungen zu koordinieren und kann die linke Hand nicht vollständig öffnen. In der Hundetherapie sollte sie die linke Hand gebrauchen, ihre Sprache sinngemäss anwenden, Handaugenkoordination sowie das Lang- und das Kurzzeitgedächtnis trainieren. Sie bürstet Aischa und legt den Hunden dann vorsichtig Gutzi auf die Pfoten. Dann gibt sie ihnen per Handzeichen und stimmlich den Befehl zu warten. Kurz darauf erlaubt sie ihnen, die Leckerli zu fressen. Verschiedenste Bewegungsabläufe werden ebenso geübt wie Sprache, Stimme oder das Gedächtnis, was die Befehlsabfolge angeht.

Selbstvertrauen gewinnen

Hunde haben keine Vorurteile oder Ansprüche und gehen vorbehaltlos auf gesunde und kranke Menschen zu. Deshalb finden Therapiehunde schnell Zugang zu Menschen in allen möglichen Situationen. Ausschlaggebend, ob eine Beziehung zustande kommt, ist der Mensch. Kinder, die Angst vor Hunden haben, werden keinen Nutzen aus der Therapie ziehen. In solchen Fällen ziehen sich die Hunde instinktiv zurück. Wo aber Freude an der Begegnung mit den Tieren vorhanden ist, profitieren die Patienten auf verschiedenste Weise. Neben der eigentlichen Therapie spenden die Hunde Trost, vermitteln Zuversicht und Selbstvertrauen, wirken gleichzeitig beruhigend und anregend und bringen Freude und Abwechslung in den Spitalalltag. Kein Wunder also, dass ihr Nutzen seit geraumer Zeit allgemein anerkannt ist und Wartelisten bestehen. Längst haben sich auch die Bedenken bezüglich Hygiene gelegt. Denn dass Therapiehunde gesund und gepflegt sind, versteht sich von selbst. □



Verein Therapiehunde Schweiz (VTHS)

Der VHTS ist der älteste Verein zur Ausbildung von Therapiehunden in der Schweiz. Seit 1993 haben gegen 1000 Teams in der ganzen Schweiz die VHTS-Ausbildung durchlaufen. Nach einem Eintrittstest erfolgen 30 bis 40 Übungslektionen während mindestens 6 Monaten. Der Abschluss erfolgt mit zwei praktischen und einer theoretischen Prüfung. Die Kosten für die Ausbildung belaufen sich auf 315 Franken und müssen vom Hundehalter selbst übernommen werden. Weitere Informationen unter www.therapiehunde.ch.